



die kirchlichen Dokumente jedoch eher nicht bekannt sind und daher kaum unmittelbare Bedeutung für die persönliche Lebensführung haben (um es nicht allzu scharf zu formulieren).

Auch dort, wo die Lehre der Kirche bekannt ist, wird sie meist nur teilweise angenommen. Die Idee des sakramentalen Ehebundes, welche die Treue und Ausschließlichkeit der Ehepartner sowie die Weitergabe des Lebens umfasst, wird (zumindest) von denen, die sich kirchlich trauen lassen, akzeptiert. Die meisten schließen ihre Ehe in der Perspektive und Hoffnung einer lebenslangen Verbindung. Die kirchlichen Aussagen zu vorehelichem Geschlechtsverkehr, zur Homosexualität, zu wiederverheirateten Geschiedenen und zur Geburtenregelung werden dagegen kaum akzeptiert oder ausdrücklich abgelehnt.

Dabei ist die „voreheliche Lebensgemeinschaft“ heute eine nahezu flächendeckende pastorale Wirklichkeit. Fast alle Paare, die um eine kirchliche Trauung bitten, leben oft schon mehrere Jahre zusammen. Und dies finden Katholiken in ähnlich hohem Maße wie die Gesamtbevölkerung okay.

Das katholische Familienbild wirkt auf viele zu idealistisch und lebensfern. Insbesondere die Vorgaben der Kirche zur Sexualmoral und zur Familienplanung sind nur für sehr wenige Paare relevant. Da nicht zuletzt auch der Zölibat von vielen als Ausdruck einer kritischen Grundhaltung der Kirche zur Sexualität gedeutet wird, erschwert dies eine positive Vermittlung der kirchlichen Lehre von Ehe und Familie.

Ähnlich kritisch sehen viele den Umgang „der Kirche“ mit den wieder-verheiratet Geschiedenen. Auch unter den Engagierten in den Pfarrgemeinden finden sich nicht wenige betroffene Paare, die sich durch den Ausschluss von den Sakramenten, aber auch durch den Ausschluss von gewissen Diensten und Ämtern diskriminiert und ausgegrenzt fühlen. Scheidung und Wiederheirat leiten zudem oft einen Prozess der Distanzierung von der Kirche ein oder vergrößern die bereits bestehende Distanz. Immer wieder führt diese Distanzierung von der Kirche auch zu einer Distanzierung vom christlichen Glauben. Nach einer aktuellen Erhebung sprechen sich 66 Prozent der Katholiken für eine kirchliche Trauung Geschiedener aus.



Noch stärker im Blickpunkt der öffentlichen Diskussion sind zur Zeit die Fragen um die rechtliche Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften und deren Gleichbehandlung gegenüber der Ehe. Den Katholiken in Deutschland sind die Toleranz und die individuelle Wertschätzung gegenüber homosexuellen Menschen insgesamt gesehen sehr wichtig. Nicht wenige halten es ebenfalls für sinnvoll und positiv, auch gleichgeschlechtlichen Paaren einen Ritus der Segnung anzubieten. Vor diesem Hintergrund gibt es eine deutliche Tendenz, die Anerkennung als ein Gebot der Gerechtigkeit zu betrachten. Die Öffnung der Ehe als solcher für gleichgeschlechtliche Paare wird hingegen überwiegend abgelehnt ... und somit auch das Recht zur gemeinschaftlichen Adoption fremder Kinder, das zurzeit noch Ehepaaren vorbehalten

ist. (Zur Info: 2012 gab es in Deutschland 32 000 eingetragene Lebenspartnerschaften und 17 992 000 Ehepaare.)

Die Zusammenfassung der Deutschen Bischofskonferenz stellt in diesem Zusammenhang fest, dass der katholischen Position kaum gesellschaftliches Gehör zu verschaffen ist, da das Diskriminierungsverbot so stark im Vordergrund steht, dass kein anderes Argument zur Geltung kommt.

Da scheint es in der Sicht einer größeren Öffentlichkeit die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) richtig(er) gemacht zu haben, als sie im vergangenen Jahr ein Papier mit dem Titel „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“ veröffentlichte. In der Orientierungshilfe fordert die EKD, alle Familienformen anzuerkennen und zu stärken und schließt dabei auch etwa Patchworkfamilien und homosexuelle Partnerschaften ein. Gegen die Kritik von zahlreichen konservativen Protestanten (aber auch Katholiken und Zeitungen / Publizisten), das Papier entwerfe die Ehe zwischen Mann und Frau und belaste so auch die Ökumene schwer, betonte der Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider, damit nehme die EKD keinen Kurswechsel vor, „wohl aber einen Perspektivwechsel, der dringend nötig ist“. Das Augenmerk müsse sich zuerst auf die „Qualität gelebter Beziehungen und nicht auf den Status“ richten. „Wir können und dürfen als evangelische Kirche unsere Augen nicht vor der gesellschaftlichen Realität verschließen. Wir sind dazu aufgerufen, diese gesellschaftliche Realität zu gestalten und für diese gesellschaftliche Realität Orientierung zu geben.“